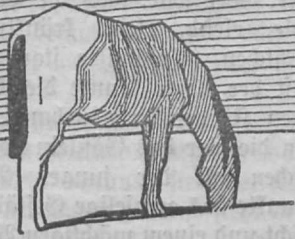


Herzflammen 1930



Ri...

Nr. ...

D. A.

Baltisches Haus- und Jugendblatt.

Bezugspreis: Vierteljährl.: 0,50 Kronen, Aus-
land 0,60 Kr., Deutschland 0,70 Rmk., Lettland 0,80 Lat.
Anzeigenpreis: für 1 mm der Anzeigenspalte
3 Ct. (Ausland 0,05 Rmk.; Lettland 0,04 Lat.)
Schriftleitung: Reval, Dom, Gerichtsstr. 6.
Geschäftsstelle: Reval'sche Ztg., Reval, Raderstr. 12

Erscheint
einmal monatlich

Einzelnummer 20 Cents.
Manuskripte, die für die Schriftleitung bestimmt sind,
dürfen nur auf einer Seite des Blattes beschrieben sein.
Name und Adresse des Verfassers sind anzugeben.
Die Schriftleitung behält sich das Recht vor, Kürzungen
und Änderungen vorzunehmen. Entsendungen ohne An-
gabe von Honorarbedingungen gelten als honorarfrei.

Nr. 11

Reval, 27. November 1930

7. Jahrgang

Es ist nicht damit getan, sittliche Forderungen aufzu-
stellen, man muß sie an sich selber vollstrecken, um
ihnen Leben zu geben.

Walter Fleg.

Von Gottes Gnaden.*)

Von Else Model.

„Wenn Ihr nur einmal aufhören wolltet mit Eurem
Gefasel, daß alles gleich sein sollte in der Welt und
einer soviel kriegen muß wie der andere, Lorschreiner!“
sagte meine Großmutter von ihrem kleinen Garten im
Stadtgraben herauf, während sie eine Feuerlilie an
den Stab band. „Da fuchtelst Ihr nun wieder mit
Euren Händen in der Luft herum und seht nicht, daß
die ganze Schöpfung zu Eurem Krimskram nein sagt.
Schaut einmal in meinen Garten herein: das da ist
ein Salatkopf, und da wächst der Sommerrettig — Ihr
könnt Euch gleich einen zum Besper mitnehmen, sind
Staatskerle darunter. Dort habt Ihr gelbe Rüben
und Kohlraben — lauter Nutzkräuter. Jetzt schaut da
hinüber: die weiße Lilie sieht aus wie die heilige Agnes
in Person — die Feuerlilie wie ein Prinz, und das

Sammetrösle hat ein Kleid wie eine Königin. Meint
Ihr, das könnt einmal, bloß weil Ihr wollt, einen
Salatkopf abgeben? Und wenn Ihr's zurückschneidet
bis dort hinaus und ihm wüßt tut — wenn das Stöckle
sich wieder erholt hat, wächst ein Sammetrösle daraus,
Ihr möget wollen oder nicht! Und so ist's bei den
Menschen grad auch. Da gibt's Knechte und Herren
und hoch und niedrig, und wenn Ihr mit der Keule
dreinschlagt. Das liegt eben im Samen. Bloß daß
man's den Menschen nicht immer ansieht wie meinen
Blumen. Da prokt mancher im feinsten Rock, der ein
Lump ist und eine Knechtsseele, und ein anderer ist ein
Sonntagskind von Gottes Gnaden und hat ein elendes
Köckle an und ist seiner Lebtag durch eine schmale Tür
gegangen. Und was es mit Eurem „Allesgleichkriegen“
auf sich hat, wißt Ihr ja an Euren Buben, wie lang
die Herrlichkeit dauert. Erst neulich habt Ihr Euren
Ludwig geprügelt, weil er seine fünfzig Pfennig ver-
nastet hat, und der Andres hat die seinen in's Spar-
fäßle getan. Grad so machen's die Großen auch. Sagt

*) Wir freuen uns, diese schöne Erzählung der christ-
lichen Volksschriftstellerin Else Model, deren Werke wir
unseren Lesern warm empfehlen, mit Genehmigung des
Verlages R. Thienemann in Stuttgart ihrem neuesten Werk
„Das fünfte Rad“ entnehmen zu dürfen. Die Schriftleitung.

Dem Kämpfer.

Laß nur den Schmerz in dir wüten!
Wehre dich nicht!
Billiges Trösten und schwaches Begüten
begehre du nicht.

Mutlosen Grames müßiges Hüten
verzehre dich nicht.

Glaub': wenn der Sturmnaacht Blitze versprühten,
kommt Licht!

Elisabeth Goerke.

Aus der demnächst im „Baltischen Verlag“ in Riga
erscheinenden Gedichtsammlung „Nach den Sternen“.



Euren Nürnberger Gesellen fort, der hegt die ganze
Torgasse auf mit seinem Gefasel — und nehmt Euren
Kettig mit! Am Samen liegt's, basta!“ Damit griff
die Großmutter nach der Hacke, und der Tischreiner
verschwand in der Werkstatt.

Ich habe an ihre Worte denken müssen, so oft ich
durchs Bräugäble ging und am Hause des Drechslers
vorbei. Das war so ein Besonderer, und die ganze
Familie war ganz anders, als die Leute im Städtchen.
Es war ein altes Haus, das Drechslershaus. Schon
Vater und Großvater des jetzigen hatten in der
niedrigen Werkstatt geessen, die nach der Stadtmauer
hinausging. Vorn, neben der Rundbogentür mit der
Steineinfassung, war als Schild und Firma eine große,
hölzerne Tabakspfeife. Die Bauern der ganzen Um-
gegend kauften hier mit Vorliebe die fein duftenden
Weichselrohre oder einen neuen Kopf, von denen der
Drechsler eine lockende Auswahl mit bunten Bildern
auf Lager hatte. Wenn er, hochgewachsen wie er war,
unter die Bogentür trat, streifte sein schwarzes lockiges
Haar die steinerne Einfassung, und er sah aus wie ein
Herr, auch im schmutzigen Arbeitskittel, aber wie einer,
der unter heißerer Sonne geboren ist. Ein bräunliches,
kühn und schön gezeichnetes Gesicht mit hoher Stirne
und einem Paar großer, dunkler Augen, in denen ein
stolzes Feuer brannte. Obwohl alles, was er redete
und tat, schlicht und natürlich war, er hatte doch den
Herrn an sich. Zur Frau hatte er ein zartes blondes
Ding genommen. Sie waren wie Sonne und Schatten,
die beiden. Und dann waren die vier Kinder da. Der
Ernst war dem Vater nachgeraten an Wuchs. Wie
eine Tanne war er aufgeschossen mit seinen fünfzehn
Jahren. Er hatte dieselbe hohe Stirn, nur blaue
Augen mit einem klaren, gesammelten Ausdruck. Wenn
er einem nur die Hand gab mit seinem eigenen festen,
warmen Druck, so hatte man den ganzen Jungen.
Hatte der Älteste nur den Wuchs des Vaters, so die
zwei Mädchen ganz seine südliche Hautfarbe, die
großen, dunklen Augen, die wie Kohlen aus den
schmalen Gesichtlein glühten, und gewachsen waren sie
wie Gazellen. Das Gretlein war in jungen Jahren
schon ein geborenes Hausmütterlein; das konnte die
Drechlerin brauchen. Die Liese war eine Hummel mit
einem phantastischen Köpfcchen und merkwürdig viel
Schönheitsfönn. Wenn sie nur eine bunte Tischdecke
über sich warf, konnte sie aussehen wie eine Prinzessin;
auch neulich sah sie so aus, als sie der Brauknecht auf

das Pferd gehoben hatte, und sie, die Zügel lässig in
den schmalen Händen, zum Bräugäblein hereingeritten
kam. Nun hatten sie aber noch einen — nach dem
Ernst kam er an —, den Karl. Karusle hieß ihn sein
Vater. Der war, was die Leute so sagen, ein armes
Büble, elend, klein, kränklich, mit einem bleichen
Gesichtchen. Er hinkte stark von Geburt, und keine
Kunst der Ärzte konnte dieses Gebrechen dem schwan-
kenden Körperlein abnehmen. Es war ein Jammer,
wenn die vier das Gäßlein vor zur Schule gingen und
zwischen all der jungen Armut und Gesundheit
schwankte das armelige Gestältlein mit dem überzarten
Gesicht und einem mächtigen Wald dunkelblonder Haare
darüber. Hob er einmal die Augen, der Karusle, dann
trat man fast einen Schritt zurück vor der Überfülle
des Sommerglanzes, die aus den graubraunen Augen
strahlte: es war nicht die Schönheit und Farbe des
Auges, es war ein Lichtschimmer, der aus dem Inner-
sten zu kommen schien, so daß man schier rätselte, wo
dieses kümmerliche Körperlein nur so ein Glänzen
hege. Freilich, viele achteten es nicht, die dachten nur:
„Armes Büble!“ Aber der alte Oberlehrer mit den
vielen Lachfältchen im Gesicht — beim Kaufmann am
Eck wohnte er —, der sagte oft: „Du reiches, junges
Herz!“ Weil der Bub aber auch alles sah, was glänzte,
was flog, was schön war: von dem glitzernden Wasser-
strahl vorn am Kaiserbrunnen und den Tauben auf
seinem Rand bis zu den Wolken, die über die alten
Giebel zogen. Überall zogen die graubraunen Augen
wie Falter Schönes, Wunderliches in sich hinein, daß
das Herz voll davon ward und Träume ersann, die
in bunten Geschichten wieder ins Leben hinauszogen,
schön und seltsam, daß die Geschwister und Kameraden
mit großen, ernsten Augen wie gebannt zuhörten.
Drum mußte er auch überall dabei sein, der Karusle.
Auf den Schultern nahmen sie ihn mit zum Wald hin-
auf und saßen dann oben zusammen wie in einem
Hasennest, bis genug erzählt war. Dann schwärmte
man aus nach Beeren und Haselnüssen. Der Karus
lag indessen im Moos, den Kopf auf den verschränkten
Armen, und schaute in das Gewirr von Ästen und
Blättlein, und seine Augen wurden sehnsüchtig, wenn
er die Dicktägen hinaufhüscheln sah am Stamm und
hinein in die Wipfel, bis zu den dunkelblauen Bergen,
vom Winde gewiegt wie in einer goldgrünen Schaukel.
Auch einmal so hinauffragen können, wie diese lustigen
Tierlein, ach, eine Seligkeit mußte das doch sein!

Der Drechsler hat es oft dem lieben Gott gedankt,
daß er seinem Schmerzenskind so viel Lichtlein ange-
zündet hat. Da kam einmal eine rohe Hand und löschte
sie mit einem Schlag aus. Ein neuer Brauknecht lehnte
am Tor des Bräuhofes, als der Karus vorüber-
schaukelte, und sagte achtlos hinter ihm her: „Wer ist
denn mit dem armseligen Krüppel geschlagen?“

„Bst,“ mahnte der Altknecht, „dem Drechsler ge-
hört er.“

Es war gerade ein Sonntagsnachmittag. Der Karus
ist still nach Haus gekommen und ist nimmer mit
den anderen in den Garten zum Dunkel. Er saß im Eck
am Fenster, ohne sich zu rühren. Er hatte es nie
empfohlen, daß er anders war als die Geschwister. Sie
hatten eine solche Mauer von Liebe um ihn gebaut, und

er war stolz auf seinen schönen Vater, seinen schlanken Ernst, und so reich in seiner Armseligkeit. Jetzt starrte ihn das auf einmal an: „sein Vater ist mit ihm geschlagen.“ Ein Krüppel ist er, und er weiß, das ist ein Mensch, den man nicht brauchen kann. Wie mit Messern schneidet das Wort weiter und weiter in die junge Seele hinein.

Jetzt kommt der Vater heim. So stattlich ist er im Sonntagsrock. Er sieht den Kleinen: „Karus, warum bist du nicht auch zum Onkel?“ Stumm sieht der Kleine zu ihm hinüber. Da geht der Vater hin und sieht in das schmale Gesicht und erschrickt bis ins Herz, so jammervoll traurig sieht es aus, wie ein Haus, in dem alle Lichter erloschen sind.

„Karus, Kind, was hast du denn?“ Die Rippen zitterten dem Kleinen vor unsäglichem Weh, er kann's nicht aussprechen. Da nimmt ihn der Vater in seine Arme und setzt sich mit ihm in die Sofaecke, ins Halbdunkel. Und der Karus verkriecht sich ganz in den Vaterarmen und vergräbt sein Gesicht, bis er das Vaterherz schlagen hört, dann kommt's in wilden Herzstößen, was der Brauknecht getan hat, und daß er ein armseliger Krüppel wäre, und daß er gescheiter tot wäre.

Der Drechsler hat die Fäuste geballt und nasse Augen bekommen. Dann hat er ruhig gesagt: „Komm mit, Bübche, ins untere Stübche; der Brauknecht versteht nicht, was er sagt.“ Und er trug sein Kind in den Armen hinab, setzte ihn neben sich auf den Tisch und holte ein feines Schnitzwerk hervor; denn er war Sonntags ein Künstler, der Drechsler. Und unter dem Schnitzen und Schaben der Messer sprach er leise und ruhig: „Schau, Karus, der Brauknecht weiß nichts, und du mit deinen zwölf Jahren weißt's schon viel besser. Springen kannst freilich nicht wie deine Geschwister und Kameraden, aber du kannst fliegen, das heißt mit den Augen und mit den Gedanken. Drum bist du immer ein so glückliches Bübche. Der liebe Gott hat gesagt: Kann der Karus nicht so leicht in meine schöne Welt kommen, nun, dann kommt sie eben zu ihm ins Bräugäbche, und wir machen ihm die Augen hell, daß er sie kommen sieht. Und hast du sie nicht kommen sehen und uns geholfen, wenn's sauer ging, daß wir an deiner Freude auch froh geworden sind? Eine Hilfe bist du uns und ein Segen! Den schickt der liebe Gott manchmal auf krankem Körper, daß man sieht, was er daraus machen kann! In unserem Haus wäre nicht halb so viel Sonnenschein, wenn du nicht da wärst. So, jetzt wär' das Schäflein auch fertig.“ Damit blies er den feinen Holzstaub von seiner Schnitzerei. Das Bübchein aber saß regungslos: Was der Vater sagt, ist heilig wahr. Und der Vater hat gesagt, er braucht ihn, und der Karus ist eine Hilfe und ein Segen. Rühren kann man sich nicht, wenn das Glück so zum Ersticken groß auf den Jammer kommt. Aber wie der Vater dann von ungefähr in seines Bübcheins Gesicht sah, leuchteten die Fensterlein im Haus wieder im feierlichen Glanz.

Gesprochen wurde dann gar nimmer davon. Sie waren nur alle noch liebevoller zu dem Karus. Und dann kam der Krieg und griff in alle Straßen und Gassen und holte die Männer, daß es im Städtlein still ward. Der Drechsler blieb lange im Ort, weil seine

geschickte Hand nötig war. Endlich kam es auch an ihn, und fand ihn gerüstet. Es ging still her bei seinem Scheiden. Jedem ein gutes Wort, den Kindern eine gute Mahnung und einen treuen Händedruck der Frau. Im Hause ging dann alles wieder seinen gewohnten Gang. Die Kinder in der Schule, die Drechslerfrau in ihrem Hauswesen, nur mit dem Ernst war eine Veränderung vorgegangen. Vom ersten Tage an, da der Vater fehlte, schloß er nachts an seiner Stelle die Haustür. Dann brachte er abends Kissen und Decken von seiner Liebestube herunter auf das Sofa in der Wohnstube. „Ich schlafe jetzt unten, Mutter, du könntest mich doch einmal brauchen.“

Und es war der Frau Margarete ein Trost, wenn sie nebenan die tiefen Atemzüge ihres Großen hörte. Einmal, als sie sich in ihren Sorgen unruhig herumwarf, stand er plötzlich vor ihr: „Mutter, kannst nicht schlafen? Morgen kommt schon wieder ein Brief vom Vater!“ Und er hüllte sie sorglich in die herabgeglittene Decke. Da umschließt Frau Margarete die Bubenhände einen Augenblick in überströmendem Glücksgefühl: „Du lieber Bub du! Jetzt geh' aber schnell und schlafe!“ Dann schliefen sie beide fest, bis der Kanarienvogel sie wachsang. Es war etwas Wunder schönes, was den fünfzehnjährigen Jungen hob und streckte: Verantwortungsgefühl, das er freiwillig auf seine jungen Schultern nahm. Und die Geschwister folgten ihm alle. Ein Ruf auf die Gasse brachte die wilde Liese ans Lernbuch. Zwischen dem Karus und dem Ernst bestand schon von jeher ein festes Band unbedingten Verstehens. Sie schauten sich nur an, die zwei, dann wußte einer vom andern, was er wollte. So war's auch am ersten Sonntag, nachdem der Vater gegangen. Am Sonntag kommen gewöhnlich die Bauern in Pfeifenangelegenheiten. Das war der einzige Handel, den Frau Margarete noch treiben konnte. Nach der schlaflosen Nacht waren ihr nach Tisch die Augen zugefallen. Die Buben sollten sie wecken, wenn es nötig wäre. Sie schauten sich an. Dann ging der Kleine still mit seinem Zeichenbuch hinunter in die Werkstätt, um die Glocke im Auge zu behalten. Ernst saß lernend oben. Ein leiser Pfiff war verabredet, und nun stand Ernst vor dem dicken Bürgermeister von Ettenstadt, der eine neue Pfeife wollte. Wie fein er ausah, sein Ernst mit dem blauen Sonntagsanzug! Einen Augenblick strahlten des kleinen Bruders Augen hinüber, dann faßte die Hand wieder den Stift. Es war der Kopf Theodor Körners, den der Kleine mit überraschender Sicherheit zeichnete, den Helden seiner Träume, seit der Lehrer jüngst von ihm erzählt.

Ernst unterhandelte: „Das ist eine feine Holzpfeife mit Wechselrohr, das ist ein Ulmerkopf, und das hier ist eine Hirschkrone.“

Die gefiel dem Bürgermeister am besten. „Was kostet's?“ „Sechs Mark siebzig.“ „Was? So einen Haufen Geld?“ „Das ist unsre feinste. Die Hirschkronen sind teuer. „Laß doch vom Preis, Bub! Das gehört zum Handel, schlägt jeder drauf, was er kann.“ „Der Vater nicht.“ „Oha, wer's glaubt!“

Dem Buben schoß das Blut ins Gesicht: „Der Vater fordert nicht mehr, als recht ist.“ „Das sagst halt du.“

Da stand auf einmal der Karus neben dem Bruder und blickte mit klaren Augen an dem Bauern in die

Höhe. „Der Ernst sagt immer die Wahrheit.“ Der Bauer guckte verwundert auf das ungleiche Paar, das so fest vor ihm stand, dann zog er schweigend seinen runden Lederbeutel, zahlte, steckte die Pseife ein und wandte sich zum Gehen.

Unter der Tür lehnte ein hochgewachsener Herr. Er hatte aufmerksam dem Handel zugeesehen und trat nun näher. „Ist euer Vater nicht zu Hause?“ „Er ist im Krieg,“ sagte Ernst einfach. „Auch draußen? Ich hätte ihn so gerne gebeten, mir etwas Schadhafes, das mir lieb ist, auszubessern.“ Er sah das Zeichenbrett liegen und ging darauf zu. „Wer hat das gezeichnet?“ Statt aller Antwort schwankte der Kleine ein paar Schritte vor und schaute hell zu dem Fragenden auf.

„Du Kind?“ Ein staunender Blick. „Nach der Vorlage?“ „Nein, aus dem Gedächtnis, der Lehrer hat uns das Bild gezeigt.“ „Tunge, da hast du eine ungewöhnlich große Begabung.“ Ein feines Rot lief über das blasse Gesichtchen, es leuchtete. „Zeichnest du auch?“ fragte der Fremde den Ernst. Der schüttelte bescheiden den Kopf.

„O doch,“ sagte der Karus stolz. „Er zeichnet Maschinen und entwirft sie. Und rechnen kann er so gut, wie keiner in der Realschule.“

Der Fremde lächelte gütig. „Du bist wohl sehr stolz auf deinen Bruder, Kind?“ Karus nickte strahlend und hinkte auf seinen Platz, weil ihm das Stehen wehthat. Ein weicher, sinnender Zug lag auf dem Gesicht des fremden Herrn, als er dem Kind mit den Augen folgte. Dann trat er an des Kleinen Seite und strich ihm über das dicke Haar. „Ich möchte dir so gerne eine Freude machen. Hast du einen Wunsch?“

Wieder blickte ihn der Kleine strahlend an. „Nein, keinen.“ Was sollte er sich auch wünschen? Vom Vater war ein langer, guter Brief da, er hatte die Mutter, den Ernst, sein Zeichenbrett; und dazu begannen die eingepflanzten Bohnen an den Schnüren vor dem Wohnzimmer hinaufzuklettern, so daß er bald wieder in einer goldgrünen Laube sitzen würde; das war seine hohe Feierzeit im Jahr.

„Kind, du bist reicher als ich,“ seufzte der Fremde leise. „Aber vielleicht hast du doch auch mal einen, dann komm' zu mir und vergiß es nicht, ich wohne im Schloß in Ellingen.“

Als die Mutter erwachte, war die teuerste Pseife verkauft. Das war den Buben das Haupterlebnis. Von nun an ruhte sie Sonntags nach Tisch sorglos aus, und ließ sich von dem Brüderpaar vertreten, das merkwürdig gute Geschäfte machte. Nun war der August da, mit sengender Hitze gekommen. Frau Margarete mußte immer ihrem Ernst wehren, daß er nicht Essen und Trinken über dem Lernen vergaß, denn das Examen stand vor der Tür. Der September brachte das Ende des Schuljahres und war insofern ein entscheidender Wendepunkt, als viele Schüler hier aussprangen, um sich fortan praktischer Tätigkeit und damit schnellerem eigenem Erwerb zuzuwenden. Der Rektor der Realschule hatte öfters mit Ernsts Vater gesprochen, daß man bei dem Schüler es mit einer außergewöhnlichen Begabung zum technischen Beruf zu tun habe. „Hier kommt ein seltener zäher Fleiß zur Auffassungsgabe, verjäumen Sie nicht, Ihren Sohn das Realgymnasium

absolvieren zu lassen. Dann ein paar Semester Hochschule, dann praktisch im In- und Ausland, und eine glänzende Zukunft ist ihm sicher. Privatstunden gibt er ja jetzt schon mit bestem Erfolg. Ich hoffe, ihm Stipendien verschaffen zu können, und Sie sind dann nicht zu sehr belastet.“

Ja, vor dem Krieg hatte sich der Drechsler alles klar zurechtgelegt. Seit er sich den Motor angeschafft, konnte er viel mehr Arbeit leisten, und seine feinen Schnitzereien trugen ihm auch immer wieder ein schönes Stück Geld ein.

Aber nun hatte der Krieg einen Riß in alle Pläne gemacht. Der Erwerb stockte, und die Zukunft war un- sicher und dunkel. Aber er wollte nicht in des Sohnes heißeste Wünsche eingreifen. Ein liebevoller Brief vom Feld legte die Entscheidung ganz in seine Hände und redete zu statt ab. „Wir sparen recht, und mit Gottes Hilfe wird es auch gehen, Ernst!“ Ja, das schon, denkt sich der Ernst. Aber vor dem Vater und der Mutter steht es dann immer wie eine Sorgenmauer: „Reicht es? Kann man's schaffen?“ Und das auf viele Jahre hinaus! Und er kann diese Mauer wegräumen, mit einem einzigen tapferen Ruck. Furchtbar weh tut es freilich, des Buben ganzes tüchtiges Herz hängt am Weiterlernen, aber innerlich hat er jetzt schon entschieden und verkämpft's tapfer in sich. Dann tritt er eines Tages ganz ruhig vor die Mutter und sagt: „Mutter, ich hab' mir's überlegt, ich springe doch aus und gehe gleich ins Praktische.“ So gut und ruhig und entschlossen sieht er dabei aus, daß sie selber ganz ruhig wird und denkt: „Schau, er nimmt's gar nicht so schwer, wie wir gedacht haben!“

„Dann wird's mit Gottes Hilfe auch recht werden, Ernst!“ Damit nickt sie ihm freundlich zu und geht an ihre Arbeit.

„Wo ist denn der Ernst?“ fragte der Karus nachmittags. „Weiß nicht, wird mit seinen Kameraden sein,“ jagte die Mutter hinter einem Berg Flickwäsche hervor. Aber die hat der Kleine allein im Stadtgraben gesehen. Nun fängt er zu suchen an, „Ernst, Ernst!“ Keine Antwort. Nirgends ist er, nicht in der Werkstatt, nicht im Oberstock, nicht in der Giebelstube. Jetzt schleppt sich der Karus die Bodentreppe hinauf. Schwer geht's ihm, denn sie hat kein Geländer. „Ernst!“ Er lauscht, klingt es da nicht wie unterdrücktes Schluchzen? Er geht dem Klange nach. Da sitzt der Ernst in der Bodenkammer auf einer Kiste und hat das Gesicht in den Händen vergraben. „Ernst!“ Der Kleine schmiegt die Arme um ihn, er weiß ja alles von der Mutter. „Ernst, tut es so weh?“ Und der läßt die Hände sinken. Der Karus darf hineinschauen in seinen Kummer. Der schweigt. „Ja, Karus, so weh; aber es muß sein, und du sagst es der Mutter nicht?“

„Nein, Ernst.“ Er schiebt sich neben den Bruder auf die Kiste und hält seine Hand; da wird Ernst still. Eng aneinander geschmiegt sitzen sie so, bis der Abend kommt; dann ist der Ernst ruhig beim Abendessen an den Tisch gekommen. Auf dem Gesicht des Kleinen lag ein grübelndes Sinnen.

Wieder ein wolkenloser, gluthelber Augusttag. „Mutter, heut geh ich ein wenig vors Tor und schau beim Einführen zu,“ sagte der Karus, und sie nickte.

„Sek' dich aber in den Schatten, Buble!“ Der Kleine nickte wieder. Er geht aber durch's Ellingertor hinaus auf die Landstraße. Und weiter geht er, immer weiter. Wie die Sonne sticht! Und das Gehen wird ihm sauer. Aber immer, wenn's fast nimmer geht, dann sagt er ganz leise: „Ernst!“ Dann ist's, als wenn ihn jemand an der Hand weiter zöge. Jetzt ist er auf der Höhe der Straße, und unten links liegt Ellingen, mit seinem großen Schloß. Davor ist die Kastanienallee. Wenn er die erst hat, dann wird's schattig, dann hat er's leichter. Mährot ist sein Gesicht, und die Zunge lechzt. „Ernst, Ernst!“ Zweimal muß er's jetzt sagen und ballt die Fäuste dabei. „Ernst, Ernst! Jetzt kommt die Ne-pomukbrücke, und jetzt die Allee. Ach — Schatten! Und da eine Bank! Karus fällt fast darauf. Das kleine Herz schlägt zum Zerpringen. Er legt sein Zeichenbuch weg, das er unter dem Arm getragen, und faltet die Hände. „Lieber Gott, hilf mir doch, daß ich hinlaufen kann!“ Jetzt steht er wieder auf.

Noch müder; er hätte wohl besser nicht gegessen; aber im Schatten kann er gehen, das tut gut. Wie der Kopf glüht! Da unten kommt jetzt das Stadttor, er kann's schon sehen. Jetzt kommt die Friedhofsmauer; durch die Steinslufen kann man die blühenden Gräber sehen; wie lauter bunte Gärtlein sehen sie aus, und die Schmetterlinge hängen an den Blumen, und die Bienelein summen. Das gefällt dem Karus. Aber er muß weiter. Warum ihm nur der Kopf so sticht? Jetzt fängt er an, die Schritte zu zählen. „Ein-hundert — zwei-hundert — zweihundertfünfzig — immer mühseliger geht es vorwärts. „Ernst — Ernst — Ernst —!“ Und noch einmal hundert, und jetzt ist er am Stadttor. Rote Geranien nicken aus den Fensterchen auf die alters-grauen Mauern herab. Nun schwankt der Kleine hindurch. Da ist gleich links die Kirche. Das grelle Sonnenlicht schüttet nur so herab, und in den tiefblauen Sommerhimmel hinein ragen wunderbar verwirrte Heiligengestalten, und hoch droben funkelt das goldene Kreuz. Wie die Augen schmerzen! — Dem Karus ist das alles eine fremde Welt. Langsam geht er um die Kirche herum in einen Hof, den eine hohe Mauer umschließt, da murmelt ein Brunnlein. Mit beiden Händen schöpft er Wasser und trinkt gierig. „Wie gut und kalt!“ Und da sind zwei Steinbänke in einer Halle, so kühl im Schatten. Da setzt er sich hin! Er blickt um sich. Im Hintergrund ist ein schönes Gitter, dann gehen ein paar Stufen hinab, vor eine eiserne Tür mit einem Wappen und einem Kreuz. Was ist das?

Auf einmal springt ein Kind um die Kirche und auf ihn zu. Ein weißes Kleidchen weht wie eine Wolke, und braune Zöpfe fliegen um ein wunderliebliches Gesicht. Jetzt steht sie vor dem Gitter und ruft mit zurückgewendetem Köpfcchen: „Ich streue nur schnell dem Brüderlein die Rosenblätter hinunter“ und schon flog aus ihrer Schürze ein Regen von weißen und roten Blättchen auf die Stufen hinab. Ein Sonnenstrahl fiel auf die holde Kleine, und, kaum gedacht, hatte Karus das Zeichenbuch aufgeschlagen und begann zu zeichnen. Er hatte noch nie etwas so Liebli-ches gesehen. Eben verstreute sie die letzten Blättchen. „Bleib stehen!“ bat er leise. Und sie blieb stehen und schaute aus großen

Augen zu ihm herüber. Jetzt fiel ein Schatten auf sein Buch, und eine bekannte Stimme sagte: „Das ist ja mein kleiner Künstler vom Drechslerhaus!“ Und der Fremde vom Sonntagnachmittag sah ihm in die Zeichnung und sagte bewegt: „Wie fein du das genommen hast! Das mußt du mir schenken! Wolltest du mich heute besuchen?“

Karus nickte glücklich: „Wie gut der liebe Gott ist, daß er den fremden Herrn gleich zu ihm geschickt hat!“

„So komm!“ sagte er, „ich will meinen kleinen Gast auch bewirten! Geh' einstweilen zu deinem Fräulein, Wera!“ Er nahm die Hand des Knaben und führte ihn durch ein Stück Park in das mächtige alte Schloß, hinein in ein sehr schönes hohes Zimmer, setzte ihn in einen weichen Stuhl und ließ Kaffee und Kuchen bringen. „So, vor allem mußt du jetzt essen, dann plaudern wir. Es mundete dem Knaben nicht so, wie es sein gütiger Wirt gern gesehen hätte. Endlich ließ er abtragen. „Nun jage, was führt dich her? Hast du heute einen Wunsch?“ Der Kleine nickte und faltete die Hände. „Einen ganz, ganz großen.“ „Nun heraus damit!“ „Daß der Ernst studieren darf!“

Ein feines Lächeln lag auf des Schloßherrn Gesicht. „Möchte er das so gern?“ „Ach ja, fürchtbar gern, schon immer. Aber jetzt hat er zur Mutter gesagt, er springt aus und geht ins Prattsische, damit sich der Vater nicht sorgen muß. Und dann ist er in der Bodenkammer gegessen und hat geweint.“

„Und du? Hast du für dich keinen Wunsch?“ „Doch!“ Selig leuchtet des Buben Gesicht. „Das ich's dem Ernst jagen darf!“ Er war auf einmal erblaßt und schauerte zusammen. Sein Wirt sah es besorgt. „Kind, ich fürchte, du hast dir zu viel zugemutet. Du bist ein edles junges Blut.“ Liebreich ließ er die Hand über des Buben Kopf gleiten. „Ich will mit deines Bruders Lehrern reden. Katen sie bestimmt zu, so soll Ernst studieren. Ich versprach dir ja, deinen Wunsch zu gewähren. Und sagen darfst du es ihm auch. Weiß man daheim, daß du hier bist?“ Karus schüttelte den Kopf. „Dann müssen wir fort. Deine Mutter sorgt sich gewiß um dich!“ Das Auto fuhr vor. „Ich bringe dich selbst nach Hause!“

„Der Graf Geldern von Ellingen kommt,“ rief eine Nachbarin schnell zu Drechslers hinauf, als sie das Auto hörte. Des Karus Gesichtlein glühte wieder, und der Graf sagte zur erschrockenen Mutter: „Ich fürchte, der liebe kleine Kerl hat sich bei der Hitze zuviel zugemutet. Ich will gleich den Arzt holen!“ Er kam mit dem Arzt, alles Nötige wurde angeordnet. Tiefenst fuhr der Graf nach Hause. „Sag' es deinem Bruder nur gleich, ich komme morgen wieder!“ Dann war die Mutter allein mit dem Bublein. Sein Gesicht glühte, aber die Augen strahlten. „Mutter, heut wird's noch Weihnachten!“ „Kind, du redest im Fieber,“ sagte die bekümmerte Mutter und legte ihm ein nasses Tuch auf die Stirn.

„Mutter, kommt der Ernst noch nicht bald?“ „Er hilft den Nachbarn beim Einführen.“

Spät wird's und dunkel, bis der Ernst heimkommt. Die Mutter hatte unten zu tun und schickte ihn gleich zu dem Kranken hinauf. Mit ein paar Sägen ist er droben und steht im Dunkel vor des Bruders Bett.

Zum Totenfest.

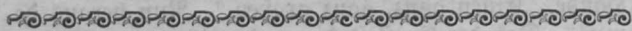
Von Chr. Strobel, Neval.

Verzaget nicht,
Wenn ihr am Grabe heute weinet,
Und klaget nicht,
Wenn euch das Leben trostlos scheint.

Was Gott getan,
Der Richter über Tod und Leben,
Ist wohlgetan.
Er nahm zurück, was er gegeben.

Kommt einst die Zeit,
Dann geht zu ihm mit festem Glauben;
Seid gern bereit
Und laffet euch den Trost nicht rauben:

Ein Auferstehn,
Das Jesus Christus uns verhießen,
Ein Wiedersehn,
Das wir in Ewigkeit genießen.



„Kleiner, was ist denn mit dir?“ „Ernst, Ernst!“ jubelt der und umklammert mit heißen Händen des Bruders Hand. „Komm ganz nah zu mir!“ Ernst neigt sich tief über das Bett. „Noch viel näher, Ernst! ich muß dir etwas sagen!“ Da kniet Ernst nieder und legt seine Wange auf das Kissen neben den jüngeren Bruder. „So, Karus, jetzt sag's!“

Da sagt der Kleine sein Glück. Das heiße, übergroße Glück, das ihm schier das Herzlein sprengen will, und doch hält er's in den schmalen kleinen Händen und darf's dem Bruder geben. „Ernst, du darfst studieren, der Graf von Ellingen hat's gesagt.“

Ernst bleibt bewegungslos in den Kissen liegen, und ein aufflammendes Erkennen geht in großen Bogen über ihn hin. „Kleiner, für mich bist du diesen weiten Weg gegangen, mit deinen armen, schwachen Füßen, und bist jetzt krank heimgekommen? Oh, Kleiner!“ Ernst weinte bitterlich.

Da rückt Karus ganz nahe und preßt sein Gesicht an des Bruders Wange: „Gelt Ernst, jetzt weinst du vor Glück?“ Keine Antwort. „Gelt Ernst, gelt?“ „Ich hab' dich so lieb, Kleiner, so lieb!“

Am anderen Tag ist das Kind bewußtlos im Fieber gelegen, aber es war glücklich in seinen Fieberträumen. Frei und ungebunden ist er überall noch einmal hingelaufen, wo ihm das kleine Herz gegläntzt hat vor Glück. Und der Ernst hat alles verstanden, was der lächelnde Mund geflüstert hat. „Jetzt ist er bei seinen Eichhörnchen,“ sagte er einmal, wie der Kleine flüstert: „Jetzt kann ich's wie ihr; wart nur, ich fang' dich!“

Und mitten in diese schweren Tage hinein ist der Vater in Urlaub gekommen, ganz unversehens. Nun waren sie alle beisammen um ihren lieben todkranken Karus. „Er geht in den Himmel, Mann!“ schluchzte die Mutter, über den Kranken gebeugt. Und da gerade erwacht der Kleine aus seinen Fieberphantasien. Er hört der Mutter Stimme, öffnet strahlend die Augen und sagt: „Ist's wahr, Mutterle, darf ich jetzt in den Himmel?“ „O Bible!“ schluchzt die Mutter.

„Aber Mutter, du mußt doch nicht weinen. Du hast mir doch immer erzählt, daß da oben gar nichts wehtut, und die Sonne nimmer sticht, und daß ich da ganz gesund bin und Flügel habe wie ein Engel. — Flügel!“ Selig lächelt er vor sich hin, und plötzlich aus irgendeiner Gedankenverbindung heraus sagte er: „Da hab' ich auch so ein Gärtlein mit lauter Blumen, wie in Ellingen auf dem Kirchhof, gelt Mutter?“

Ein unendliches Weh zittert um der Mutter Mund, während sie dem Kranken die Kissen glättet. „Komm, Bible, vielleicht kannst du wieder schlafen.“ Schon sanken dem Kleinen die Augenlider. „Ja, Mutterle, aber erst zu Abend beten; es ist schon ganz dunkel.“ Der Mutter zittern die Füße. „Kind, es ist heller Mittag, und die Sonne scheint.“ Aber schon kniet der Vater vor dem Bett, schiebt den Arm unter das Kissen und zieht das Kind an sein Herz. „Setz, bet', Kind, liebes!“ Es war das Kindergebet, das dem Karus auf einmal in den Sinn kam.

„Weil ich Jesu Schäflein bin —“ Strophe für Strophe betete die Kinderstimme und: „Amen, ja mein Glück ist groß,“ verweht es durch das Zimmer. Das Kind schlief sanft.

Als die Sonne wieder am andern Tag in das Drechslerhaus flutete, konnte sie den leuchtenden graubraunen Augen des Kleinen Karus nimmer begegnen. Die hatten sich in der Nacht auf immer geschlossen.

Sie sind dann alle trauernd um sein letztes Bettlein gestanden, Eltern und Geschwister, der Schloßherr von Ellingen und das ganze Bräugäule, und doch war ein Leuchten und eine wunderbar friedsame Stille über dem Erlöschen der reinen Flamme dieses schwachen Kinderlebens. „Wir hätten ihn einmal schwer zurückgelassen, Margarete,“ sagte der Drechsler, „jetzt ist er daheim und wartet auf uns.“

Am meisten hat wohl der Ernst seinen Kleinen vermißt, dessen Liebe ihm mit der letzten Kraft des schwachen Körperleins eine sichere Straße ins Leben gebaut hat; denn des Kleinen Karus hochherzig: Freund blieb auch der Freund des Drechslerhauses und wußte so zu helfen, daß die feinen aufrechten Menschen nie davon bedrückt sein mußten. Und Ernst konnte es dem Grafen noch mit der Tat danken.

„O Karus, wenn ich dir alles sagen könnte!“ Wie manches Mal hat er's vor sich hingefagt!

Auf des Karus' Grab ist ein Dufte und Blühen den ganzen Sommer lang. Die Mutter kann sich ja nicht genug tun, und die Blumen können's auch nicht. Und die Bienen summen darüber, und die Falter wiegen ihre Flügel und saugen an jeder Blume, wie des Karus Herzlein jeden Sonnenstrahl und jede Freude in sich gezogen hat. Ein feingeschnitztes Holzkreuz ragt über dem bunten wehenden Blumenflor, und darauf steht, was über dem stillen Kinderleben und seinem Scheiden geleuchtet hat:

„Amen, ja, mein Glück ist groß!“

Bestellungen auf die „Herbflammen“ nimmt in

Fellin und Umgehend

Deutsche Schule, Kleine Straße 11, entgegen.

Leid und Freud der Auslandsdeutschen.

351. Ein neues Zeugnis dafür, daß die tschechischen Minderheitsschulen nicht aus einem kulturellen Bedürfnis, sondern nur als Stützpunkte für die allmähliche Vertiefung des deutschen Sprachgebietes errichtet werden, bietet die im Herbst 1928 mit fünf aus Nachbargemeinden herangezogenen deutschen Kindern eröffnete tschechische Schule in Drahořov. Im September 1929 kam ein Kind hinzu, so daß im Schuljahre 1929/30 drei tschechische Lehrkräfte für sechs deutsche Kinder wirkten. Diese tschechische Schule ohne tschechische Kinder ist jetzt endlich gesperrt worden, weil für das am 1. September begonnene Schuljahr 1930/31 kein einziges Kind zur Einschreibung gemeldet wurde. Die Schulräume stehen nun vollkommen leer, der Mietvertrag mit der Gemeinde wurde aber noch nicht gekündigt.

352. Von der Prager Stadtgemeinde wurde ein Unterstützungsausschuß eingesetzt, der sich in einem Aufruf an die Bevölkerung der Hauptstadt wandte, die Arbeitslosen durch Spenden an Geld, Kleidungsstücken, Nahrungsmitteln usw. zu unterstützen. In dem Aufruf war genau bezeichnet, wo die Sachspenden und wo die Geldspenden entgegengenommen werden; Sachspenden werden auch auf telephonischen Anruf aus der Wohnung abgeholt. Zu diesem an sich sehr nützlichen Aufruf wäre weiter nichts zu bemerken, wenn es sich hierbei nicht um die erste von dem Prager Bürgermeister Dr. Baxa unterzeichnete Verlautbarung handelte, die auch in deutscher Sprache verschickt worden ist. Man sieht, so schreibt die Deutsche Zeitung „Bohemia“ dazu, daß sich die Stadtgemeinde Prag der von ihr zu gehaltenden deutschen Sprache bedienen kann, wenn sie von der deutschen Bevölkerung die Teilnahme an einer Unterstützungskaktion verlangt.

Vom Büchertisch.

Zonds Baltischer Kalender 1931 für Stadt und Land. Verlag Zond und Polievsky, Riga. Preis Lit. 0,75.

Dieser hauptsächlich für Lettland berechnete Kalender bringt trotz seinem geringen Umfange und billigen Preise eine Fülle des Wichtigen und Interessanten. Außer dem Kalendarium, den üblichen Anzeigen, Listen und Tabellen, Blättern für Notizen usw. enthält er eine Anzahl gelungener Abbildungen aus dem Leben des Deutschtums in Lettland und einige Aufsätze historischen und kulturhistorischen Inhalts, von denen wir besonders den Aufsatz „300 Jahre Rigasches Buchbindergererbe“ und Dr. P. v. d. Ostensaden's Beitrag „Großfürst Vitold von Litauen“ erwähnen. Leider fehlt eine Inhaltsübersicht, was den Gebrauch des Büchleins, das immerhin 140 Seiten hat, nicht gerade bequemer macht.

E. M.

10 neue deutsche Volkslieder, das Ergebnis der deutschen Volksliederspende, herausgegeben von Erich Fischer. Verlag Bote und Voß, Berlin.

Als Erich Fischer vor etwa einem Jahr im Revaler Deutschen Theater seine „Musikalischen Komödien“ aufführte, berichtete er über das Ergebnis der von ihm ins Leben gerufenen Deutschen Volksliederspende, einer organisierten Sammlung volksliederartiger Schöpfungen, die noch nicht veröffentlicht waren, aber doch irgendwo, meist im Familien- und Bekanntenkreise der Dichter und Komponisten, lebten. An die Sammlung schloß sich eine Veröffentlichung der 10 Besten der auf diese Weise gefundenen Lieder (in 4 Heften zu je 25 Liedern zum Preise von Mk. 1,20 je Heft

bei Bote und Voß erschienen). Und aus diesen 100 Liedern wurden durch eine Abstimmung auf Wahlkarten, die den Heften beilagen, diejenigen 10 Lieder ausgewählt, die den meisten Anklang im Publikum gefunden hatten. Diese 10 Lieder liegen nun in der bekannten vorzüglichen Ausstattung von Bote und Voß vor. Die Lieder sind durchweg leicht sing- und spielbar, wahren den schlichten, melodischen Charakter des echten Volksliedes in Text und Melodie und sind in jeder Beziehung geeignet, in musikliebenden Häusern viel Freude zu bereiten.

Model, Else: Das fünfte Rad am Wagen. Kleinere Erzählungen. Mit 4 farbigen Bildern von Eduard Wintler. 160 Seiten. Oktav. Mit mehrfarbigem Offsetumschlag. Halbleinen Nr. 4.80 Für 9—12jährige. R. Thienemanns Verlag, Stuttgart.

Wie die früheren Bücher von Else Model, so strahlen auch die in diesem Bande vereinigten 10 kurzen Geschichten eine innere Wärme aus, die sich dem Leser wohlthuend mitteilt. Die Geschichten spielen alle in der Gegenwart. Sie führen uns in große und kleine Städte, in arme und reiche Häuser und schildern uns schlichte Menschen, die durch Selbstlosigkeit, Opfermut und edles Tun an ihrer Stelle trotz körperlicher Schwächen oder widriger Umstände Großes leisten und statt ein „fünftes Rad am Wagen“ zu sein, zum Segen für andere werden.

In unserer egoistischen Zeit kann der ethische Wert solcher Erzählungen gar nicht hoch genug eingeschlagen werden.

Allerdings scheinen mir die Geschichten für 9—12jährige Kinder etwas zu hoch. Größere Kinder und Erwachsene werden aber gewiß an ihnen sehr viel Freude haben.

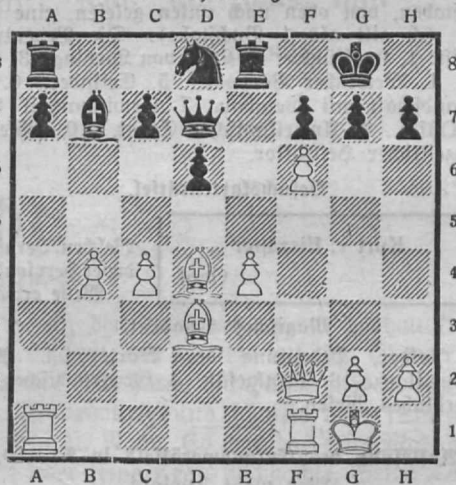
Schach.

Geleitet von A. Burmeister.

(Adresse: Reval, Narvische Str. 26.)

Nachstehend bringen wir den Schluß einer von Herrn G. Medvedsky im diesjährigen Winterturnier des Revaler Deutschen Schachvereins am 4. Nov. 1930 glänzend gewonnenen Partie:

Schwarz.



Weiß.

Weiß: G. Medvedsky, Schwarz: A. Sakovskij.

1. Df2—h4, Sd8—e6, 2. f6:g7, Se6:d4, 3. e4—e5, Kg8:g7, 4. Dh4:h7+, Kg7—f8, 5. Dh7—h8+, Kf8—e7, 6. Tf1:f7+, Ke7:f7, 7. Dh8—h7+, Kf7—e6, 8. Dh7—g6+, Ke6:e5, 9. Tal—e1+, Sd4—e2, 10. Ld3:e2, Lb7—e4, 11. Le2—g4, Dd7—c6, 12. Dg6—g7+, Ke5—f4, 13. g2—g3 setzt matt.

Der Schachmeister G. D. Bogoljubow gab in Reval am 20. und 21. Nov. zwei Simultanjournées mit folgendem Resultat: am 20. Nov. plus 19, minus 13, remis 8; am 21. Nov. plus 21, minus 8, remis 9 Partien. Am ersten Spieltage gewann u. a. der Unterlehrer der Domschule

Paul Schmidt eine Partie vom Großmeister, am zweiten Spieltage erzielte der Unterprimaner derselben Lehramtstalt Nikolai Bock ein Remis im Massenspiel gegen Bogoljubow.

In den „Meisterferien“ d. J. fand in den von Herrn Direktor E. Muffo freundlich zur Verfügung gestellten Räumen der Domschule zu Reval ein von A. Burmeister geleiteter Schachmatch zwischen den Domschülern und den Schülern der Revaler Deutschen Oberrealschule statt. Der Wettkampf wurde von den Domschülern mit bedeutendem Vorsprung gewonnen. Von den Domschülern beteiligten sich am Turnier die Unterprimaner Bock und Brasche, der Obersekundaner Kind, der Untersekundaner Schmidt. Von den Oberrealschülern zeichnete sich der Unterprimaner Erich Weber durch sehr gutes Spiel aus. Von den besseren Schachspielern konnten leider die Unterprimaner Boris Bredahl (Domschule) und Willy Bezold (Oberrealschule) am Turnier nicht teilnehmen.

Partie, gespielt am 21. Nov. d. J. in der zweiten Simultanfezance des Großmeisters in Reval.

Weiß: Nikolai Bock. Schwarz: E. D. Bogoljubow.

1. e1—f3, e7—e6, 2. g2—g4, c7—c5, 3. e2—e3, e8—f6, 4. c2—c4, d7—d5, 5. e3—e3, e8—c6, 6. f1—e2, d5:c4, 7. Le2:c4, f8—e7, 8. 0—0, 0—0, 9. a2—a3, a7—a6, 10. d4:c5, Le7:c5, 11. Dd1—c2, b7—b5, 12. Le4—d3, Dd8—e7, 13. Ec3—e4, f6:c4, 14. Ld3:c4, Lc8—b7, 15. Le4:h7+, Kg8—h8, 16. Lb7—e4, Lb8—c8, 17. Dc2—e2, f7—f5, 18. Le4:c6, Lb7:c6, 19. Ef3—e5, Lf8—f6, 20. Dc2—h5+, Kh8—g8, 21. e3—e4, f5:e4, 22. Lc1—g5, Lf6—f5!, 23. Lg5:e7, Lf5:h5, 24. Le7:c5, Lh5:e5. In dieser Stellung bot der Großmeister ein Remis an, und Weiß erklärte sich damit einverstanden.

Rätselleck.

Silberrätsel.

Aus den Silben: a — an — bad — chi — dä — di — di — dom — e — e — e — fen — fisch — gu — fa — me — mon — na — ne — nen — ni — ra — re — fe — son — son — tan — te — ten — ti — ti — tin — u — un — sind 11 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, eine Sentenz ergeben. (ch gilt als 1 Buchstabe). Die Bedeutung der Wörter ist: 1. Kopffühler. 2. Oper von Vorzing. 3. Schlingpflanze. 4. Weiblicher Vorname. 5. Erfinder. 6. Italienische Landschaft mit Weinbau. 7. Gewinnanteil. 8. Insel in der Ostsee. 9. Amerikanischer Staat. 10. Böser Geist. 11. Neuzeitlicher Heilfaktor.

Besuchskartenrätsel.

Kurt v. Eiszäuer

Genf

Welchen Beruf hat sich dieser Herr sonderbarer Weise erwählt?

Magisches Quadrat.

25 Felder, Bedeutung der Wörter: 1. Raubtier. 2. Schlingpflanze. 3. Trinkgefäß. 4. Geographischer Begriff. 5. Unsterbliches Wesen.

Auflösung des Entnahmerätsels in Nr. 10.

Wer wagt gewinnt.

Auflösung des Mag. Quadrats in Nr. 10.

1. Lias. 2. Irma. 3. Amur. 4. Sarg.

Auflösung des Silberrätsels in Nr. 10.

- | | |
|----------------|-----------------|
| 1. Wallis | 14. Chartum |
| 2. Attentat | 15. Tinte |
| 3. Sommer | 16. Venus Schuh |
| 4. Dividende | 17. Erfer |
| 6. Erinnerung | 18. Rose |
| 5. Indien | 19. Meter |
| 7. Liebe | 20. Adler |
| 8. Pfjen | 21. Geographie |
| 9. Eboli | 22. Walachei |
| 10. Birmingham | 23. Fritsch |
| 11. Enorm | 24. Remise |
| 12. Horne | 25. Darwin. |
| 13. Jjar | |

Was die Liebe nicht vermag, wird Strenge nimmermehr erreichen.

Auflösung des Besuchskartenrätsels in Nr. 10.

Tippmamsell.

Zeitschriftenchau.

Baltische Blätter Nr. 20. Die Ergebnisse des 6. Genfer Nationalitätenkongresses von E. Ammende. Das Estländische Deutschland 1918—1930, von S. Koch. Geschichte des Verbandes Deutscher Vereine in Estland, von W. Stillmarck. Abg. Baron Firkas über die politische Lage (der „Rig. Ztg.“ entnommen). 10 Jahre seit dem Inkrafttreten des Agrarreformgesetzes, von Abg. Bar. Firkas. Aus der Heimat. Balt. Organisation.

Nr. 21. Kirche und bündisches Lebensgefühl, von Ad. Erler. Baltische Wanderer, Gedicht von Mantuffel-Raghdangen. Aus d. Heimat. Balt. Organisation. Schule und Internat Misdroy. Bücher und Zeitschriften. Balt. Totenliste.

Der Auslandsdeutsche Nr. 21 (erstes Novemberheft 1930). enthält 2 Aufsätze aus bekannten baltischen Federn: Bernhard Hollander: „Herder und die Domschule zu Riga“ und Stavenhagen: „J. G. Hamann und die mitteleuropäische Nationalitätenbewegung.“

Briefkasten.

E. G. in T. Herzlichen Dank für Ihre Sendung! Einiges finden Sie bereits in der heutigen Nr.

D. M. in R. Wir danken für die Gedichte und die Rätsel. Die Gedichte sind zwar noch mit einigen jugendlichen Schläden behaftet, aber sprachlich glatt, auch zwanglos und gut gereimt. „Marianne“ ist trotz ihrer Länge nicht ganz verständlich. „Don Juan“ ist ebenfalls zu lang und nicht genügend durchdacht. Wenn Sie uns das Heft noch lassen wollen, bringen wir vielleicht in einer der nächsten Nummern eines der Gedichte. Mit den Rätseln haben Sie sich große Mühe gemacht, sie sind aber leider z. T. fehlerhaft, daher nur wenige von ihnen zum Druck geeignet. Deshalb aber — keine Feindschaft! Nicht wahr?

E. v. R. in S. Besten Dank für die Sendung! Das Gedicht werden wir, wie immer, gerne bringen. Die Prüfung der Erzählung müssen wir wegen Arbeitsüberlastung etwas aufschieben.

|||| Für die Einzelabonnenten liegt die Nr. 8 des 7. Jahrgangs des Jung-Roland bei.

Abonnements auf die „Herbflammen“ nehmen entgegen: die Geschäftsstelle der „Revalischen Ztg.“ (Reval, Raderstr. 12); alle Staatspostanstalten im Inlande, in Dettland, Deutschland, Danzig, Finnland und Schweden; außerdem: in Arensburg: Wally Sohn; in Dorpat: J. G. Krüger Buchhandl.; F. Bergmann Buchhandl.; in Fellin: Buchhandlung Ring; in Hapsal: G. Keller; J. Koppel; in Narva: N. v. d. Bellen, Westerwall-Str. 16; in Pernau: E. Treusfeldt; in Reval: F. Wassermann; Kluge & Ströhm; in Walk: Fr. Rehmman; in Weissenstein: R. Seibelberg; in Zerow: Buchhandlung Songi und die Druckerei Walter Pohlak u. Ko.; in Wesenberg: Frau Montekewicz (Langstraße 41) und die Buchhandlung Joh. Sarap (M. Saar). Paselbst auch Anzeigenannahme und Verkauf von Einzelnummern.